

Zitierhinweis

Lit, Stefan: Rezension über: Fritz Backhaus / Gisela Engel / Gundula Grebner / Robert Liberles (eds.), Frühneuzeitliche Ghettos in Europa im Vergleich, Berlin: Trafo, 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 41 (2014), 3, S. 496-498, DOI: 10.15463/rec.1189735554



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

scher Gebiete mit dem „Barbareskenproblem“ vorgelegt hat, mit der es ihm gelungen ist, eine seit langem bestehende Forschungslücke weitgehend zu schließen.

Manja Quakatz, Bremen

Backhaus, Fritz / Gisela Engel / Gundula Grebner / Robert Liberles (Hrsg.), Frühneuzeitliche Ghettos in Europa im Vergleich (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge, 15), Berlin 2012, Trafo, 469 S. / Abb., € 49,80.

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis einer internationalen Tagung in Frankfurt am Main im Juni 2009, die zum Thema des Phänomens der frühneuzeitlichen Ghettos, der so oft als „typisch“ für die Juden angesehenen Siedlungsform im urbanen Raum jener Zeit, abgehalten wurde. Obwohl – was wiederholt in den Beiträgen zu Recht betont wird – das Ghetto keinesfalls die normale Lebensform der frühneuzeitlichen Juden in Europa oder anderswo war, ist sie dennoch historisch von einiger Bedeutung und gerade aus der Geschichte der wichtigen städtischen Gemeinden jener Epoche nicht wegzudenken. Das Wort „Ghetto“ stammt aus dem Italienischen, und obwohl Ghettos die Lebenswirklichkeit nicht weniger norditalienischer jüdischer Gemeinden bestimmten, sind überraschend wenig Beiträge über Ghettos in deren Ursprungsland (das erste Mal wurde ein abgeschlossener Wohnbezirk mit diesem Terminus 1516 in Venedig bezeichnet) in dem Band enthalten: Neben einigen Bezugnahmen auf italienische Ghettos im eröffnenden Beitrag von Benjamin Ravid und dem von David Ruderman widmet sich nur noch ein weiterer Aufsatz einem der abgeschlossenen Wohnbezirke Norditaliens (Silke Kurth zu Florenz).

Der Band (der, obwohl nur ein Paperback, einen beachtlichen Preis hat) ist handlich und übersichtlich gestaltet und enthält 15 Einzelbeiträge, die durchweg bebildert sind, wodurch die Lektüre aufgelockert und anschaulicher gemacht wird. Die Beiträge sind in mehreren thematischen Gruppen zusammengefasst: „Grundsätzliche Fragen“, „Vorgeschichte“, „Ghettos in Italien und Deutschland“, „Jüdische Perspektiven“, „Außerhalb des Ghettos“, „Das Ende des Ghettos“. Wie bei Tagungsbänden (leider) oft üblich, fehlt auch hier ein Index.

In seiner Rundschau zum Begriff des Ghettos von seinen italienischen Ursprüngen als abgeschlossener Wohnbezirk für Juden bis hin zum Sinnbild für Lebensräume andersartiger Kulturen oder Ethnien innerhalb einer Gesellschaft stellt Benjamin Ravid den Begriff und seine jeweiligen Bedeutungen während seiner 500-jährigen Geschichte dar. Ein solcher Überblick über den Begriff des Ghettos und seine sich verändernden Konnotationen auch über den jüdischen Kontext hinaus stellt ein Novum für die Forschung dar und löst den Gegenstand aus der sonst üblichen jüdischen Kontextualisierung.

David Ruderman bietet in seinem knapper gehaltenen Artikel einen Streifzug durch die Forschungsgeschichte zu Ghettos und nimmt dabei vor allem Bezug auf die wegweisenden Arbeiten von Robert Bonfil zu italienisch-jüdischen Wohnbezirken. Nach ihm war es gerade die norditalienische Ghettosituation, die zu einer kulturellen Revolution innerhalb des Judentums führte, das unter diesen Lebensbedingungen doch sehr viel stärker wieder auf sich selbst konzentriert war. Es steht außer Zweifel, dass ähnliche Wirkmechanismen auch in den wenigen frühneuzeitlichen Ghettos nördlich der Alpen am Werk waren: Nicht umsonst galten Frankfurt, Prag und Worms als führende und wegweisende Gemeinden im aschkenasischen Kontext.

Johannes Heil geht in seinem Beitrag auf die jahrhundertelange Vorgeschichte der Ghettos ein, nämlich auf den Abgrenzungsdiskurs, der seit dem 4. Jahrhundert zwi-

schen Juden und Christen in Europa geführt wurde. Stationen dabei waren die Untersagung der Mahlgemeinschaften, Erschwernisse beim Verkauf von Lebensmitteln und zunehmende Segregation in Form von Vertreibungen im Reich seit dem Hochmittelalter. Nach Heil war somit die Idee der räumlichen Ghettoisierung letztlich nur die letzte Konsequenz eines alten Diskurses.

Im Abschnitt über Einzelstudien zu bestimmten Ghettos berichtet Silke Kurth im einzigen Beitrag, der ausschließlich einem italienischen Ghetto gewidmet ist, über das jüdische Wohnviertel in Florenz aus der Sicht der Architektur- und Kunstgeschichte. Kurth zufolge sind die Anlage des Ghettos im zentralen Innenstadtbereich 1571 und die Zwangsumsiedlung der Juden dorthin als Teil der repräsentativen Stadtplanung zu verstehen, die unter Herzog Cosimo de' Medici vorgenommen und realisiert wurde. Nicht zuletzt die Übernahme der Kosten durch Cosimo zeigt schließlich, dass hier die Ghettoisierung keinesfalls als rein antijüdische Maßnahme zu verstehen ist, sondern als herrschaftliche Machtdemonstration, die noch dazu durch eine Art Judenordnung auf juristischer Ebene begleitet wurde. Besonders dieser letzte Umstand ist bemerkenswert, da doch kurz darauf die Welle der Erlassung innergemeindlicher Statuten (Takkanot) im europäischen Judentum einsetzte.

Den klassischen Siedlungsregionen der aschkenasischen Juden in Mitteleuropa widmen sich die Beiträge von Ursula Reuter zu Worms und von Ulrich Hausmann und Werner Marzi zu Mainz. In Worms, eine der wenigen Städte im Reich mit nahezu durchgehender Präsenz von Juden vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die abgeschlossene Judengasse angelegt, die noch heute gut im Stadtbild zu erkennen ist. De facto ist somit die „Erfindung“ des Ghettos nicht in Italien, sondern in Deutschland zu verorten, umso mehr, da dies etwa zeitgleich auch in Frankfurt am Main und Friedberg in der Wetterau geschah. In Reuters Aufsatz werden wichtige Aspekte der Wormser Gemeindeggeschichte in der Frühen Neuzeit angesprochen, die bislang immer als noch bruchstückhaft bearbeitet galt. Besonders die gleichzeitige Einbeziehung der internen (jüdischen) wie der externen (christlichen) Quellen bietet dem Leser einen leider noch immer recht seltenen umfassenden Einblick in die Geschehnisse. In Mainz, wo Juden lange aus dem Stadtleben verbannt waren, wurde erst sehr spät, nämlich 1661, ein Ghetto errichtet. Zuvor waren die Juden über die Stadt verstreut angesiedelt. Zeitgleich mit der Einrichtung des abgeschlossenen Bezirks wurde die Anzahl der zugelassenen Juden begrenzt, doch wurde dies de facto nie durchgesetzt. Räumlich wurde das Ghetto in einer Gegend der Stadt mit geringer Bebauungsdichte angelegt. Ähnlich wie in Florenz standen dabei Überlegungen von Seiten der erzbischöflichen Regierung im Vordergrund, verstärkt Maßnahmen im Bereich Policey, Ordnung und Stadtplanung zu ergreifen.

Den schriftlichen Zeugnissen über die Lebenskultur innerhalb der Ghettos im Reich wendet sich Lucia Raspe zu. Basierend auf Minhagliteratur (schriftliche Tradierungen der lokalen Brauchtümer) vergleicht sie in ihrem Beitrag die alltäglichen Lebensumstände in Worms und Frankfurt am Main. Ihr zufolge waren trotz des städtischen Lebensumfeldes Kontakte der Wormser Juden zur Natur eher möglich als im stärker urban geprägten Frankfurt. Kontakte zur nichtjüdischen Umwelt fanden an beiden Orten statt und waren trotz der beabsichtigten Segregation problemlos möglich.

Jürgen Heyde widmet seinen Beitrag den jüdischen Vierteln in Polen und vergleicht dabei die mittelalterlichen Wohnbezirke von Krakau, Lemberg und Posen. Jedes dieser großen jüdischen Viertel, die keine exklusiven Ghettos, sondern vertraglich zugesicherte Wohnbereiche waren, hätte sicher ausführlicher in einem Einzelbeitrag behandelt werden können. So bleibt dieser Beitrag etwas an der Oberfläche und geht nicht

überzeugend auf die Tiefen der urbanen jüdischen Existenz in polnischen Großgemeinden ein. Lediglich die Fallstudie zu Posen beschreibt eingehender die Beziehungen zwischen Juden und Christen vor Ort. Eine stärkere Präsenz von Aufsätzen zu den polnischen Lebensräumen der Juden, in denen doch eine sehr viel größere Bevölkerung lebte als im Reich, hätte zur Verdeutlichung der de facto am Rande existierenden Ghettorealität noch mehr beigetragen.

Der Band wird mit einem Beitrag des kürzlich verstorbenen Robert Liberles zum Prozess der Ghettoöffnung am Ende der Frühen Neuzeit beschlossen. Liberles wählt dafür das gut dokumentierte Beispiel der Frankfurter Judengasse in der Zeit der napoleonischen Besatzung und geht insbesondere auf die Gewohnheit des Kaffeetrinkens bei den Juden dieser Zeit ein. Juden waren nachweislich Besucher in nichtjüdischen Kaffeehäusern der Zeit, und durch diese Besuche kam es zu Konflikten, durchbrachen doch damit die Juden die unsichtbaren mentalen Ghattogrenzen. Liberles' Beobachtungen führen ihn schließlich sogar dazu, für die Frühe Neuzeit eher den Begriff „overlapping spheres“ statt „Ghetto“ und „Abgrenzung“ zu verwenden, da trotz der räumlichen Segregation an einigen Orten die völlige Trennung der Lebenswelten illusorisch blieb.

Neben den hier ausführlicher erwähnten Beiträgen sind noch Aufsätze von Christhard Hoffmann, Alfred Haverkamp, Barbara Staudinger, Andreas Gotzmann, Yosef Kaplan und Felix Sprang im Band enthalten, die einzelne Aspekte weiter vertiefen. Auf längere Sicht wird dieser Band sicher der umfassendste Überblick über das Phänomen frühneuzeitlicher Ghettos und ihrer Nachwirkungen bleiben, der zur richtigen Einordnung der doch eher ideellen als realen Existenz von Ghettos einen wichtigen Beitrag leistet.

Stefan Litt, Jerusalem

Bernhardt, Kirsten, Armenhäuser. Die Stiftungen des münsterländischen Adels (16.–20. Jahrhundert) (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 119), Münster [u. a.] 2012, Waxmann, 454 S. / Abb., € 34,90.

Forschungen zur ländlichen Armut und Armenfürsorge sind in der deutschen Historiographie immer noch rar. In diese Bresche schlägt die vorliegende, freilich partiell volkscundlich ausgerichtete Arbeit, die die vom Adel gestifteten ländlichen Armenhäuser im Münsterland über vier Jahrhunderte hinweg in den Blick nimmt. Dass diese Armeneinrichtungen für die ländliche Armenversorgung wesentlich waren, vermag die Verfasserin akkurat nachzuweisen.

Nach einem Überblick über den Forschungsstand und der Vorstellung der Quellenkorpora sowie der gewählten Methodik werden zunächst die Gründungsphasen von zwanzig Armenhausinstitutionen in sechs Ämtern des Oberstifts Münster vom Ende des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts beschrieben – auch die Stifter selbst und deren Motive werden erfasst – sowie die Verwaltungsstrukturen der Armenhäuser. Sodann erläutert die Autorin die Aufnahmebedingungen für die Anwärter, die einen Versorgungsplatz in einer der Stiftungen anstrebten. Nicht nur Alter und Bedürftigkeit waren Voraussetzungen für eine Aufnahme, sondern auch die körperliche und geistige Unversehrtheit. Denn die Pfründnerinnen und Pfründner mussten sich selbst versorgen, da aufgrund der Verwaltungsstrukturen kein bzw. nur wenig Personal vorhanden war. Somit galt „das Prinzip, den Bedürftigsten Vorrang zu gewähren, [...] nur nachrangig“ (110). Weiteren Voraussetzungen wie der Herkunft – meist aus den entsprechenden Kirchspielen der Stifter – oder der schwer zu definierenden Würdigkeit setzt die Autorin die Verpflichtungen entgegen, die die Pfründner mit der Aufnahme ein-